



30 Jahre Flüchtlingsberatung im Schwalm-Eder-Kreis – die Veranstaltung in Homberg eröffneten:

*Dekanin Sabine Tümmler,
Dr. Danielle Kasparick,
Flüchtlingsberaterin Silvia Scheffer,
Moderator Pfarrer Dierk Glitzenhirn
(von links).*

Einwanderungsregion Schwalm-Eder

30 Jahre Flüchtlingsberatung des Diakonischen Werkes im Schwalm-Eder-Kreis

Homberg. Seit jeher haben Menschen aus unterschiedlichen Gründen ihre angestammte Heimat verlassen und sind in einer anderen Region oder einem anderen Land sesshaft geworden - in den meisten Fällen war das Ankommen mit kleinen oder auch großen Schwierigkeiten verbunden. Oftmals gab es Vorbehalte gegen die vermeintlich Fremden, dazu kamen sprachliche, kulturelle und behördliche Hürden, die die Neuankömmlinge überwinden mussten – diese Problematik ist bis heute geblieben. Um diesen Menschen zu helfen und ihnen das Ankommen zu erleichtern oder gar erst zu ermöglichen, wurde 1993 die Flüchtlingsberatung des Diakonischen Werkes im Schwalm-Eder-Kreis ins Leben gerufen. Anlässlich des 30-jährigen Bestehens hatten das Diakonische Werk und das Evangelische Forum Schwalm-Eder kürzlich zu einem Festakt in die Reformationskirche St. Marien in Homberg eingeladen. Dabei sollte nicht nur der Rückblick im Fokus stehen, sondern vielmehr die aktuelle Lage und die Aufgaben in der Zukunft.

Sabine Tümmler, geschäftsführende Dekanin des Kirchenkreises Schwalm-Eder, begrüßte rund 40 Teilnehmende, die größtenteils haupt- oder ehrenamtlich mit dem Thema zu tun haben. „Dieses Engagement hat bis heute nichts an seiner Wichtigkeit verloren“, machte sie deutlich und dankte den Unterstützern für ihren Einsatz, allen voran Silvia Scheffer, die von Anfang an die Beratung für Asylsuchende und Flüchtlinge leitet.

„Wir sind ein Einwanderungsland“, machte die Ethnologin und Sozialtherapeutin Scheffer deutlich, „im Schwalm-Eder-Kreis hat aktuell jeder Zehnte keinen deutschen Pass“. Dann schaute sie in die Geschichte der Region zurück, „vor 300 Jahren kamen die Hugenotten aus Frankreich, nach dem zweiten Weltkrieg die Vertriebenen aus dem Osten, zehn Jahre später die ersten sogenannten Gastarbeiter, Ende der Achtzigerjahre die Asylsuchenden und heute die Geflüchteten“, sagte Scheffer. Sie erinnerte an die Ausschreitungen von Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen sowie an die Mordanschläge in Mölln und Solingen. „Damals ist die Idee aufgekommen, wir müssen als Kirche etwas tun“, beschrieb sie die Anfänge und zitierte Bibelstellen, wo es um Hilfe für Fremde, aber auch um Angst und Vorurteile geht. „Wie werden Angst und Skepsis in Aufnahme umgewandelt?“, fragte sie ins Publikum - Sprache und Arbeit seien für diesen Prozess ein wichtiges Kriterium, leitete sie zum Vortrag von Dr. Danielle Kasparick über.

*Dr. Danielle Kasparick,
Leiterin der Forschungs- und Transferstelle
Migrationspolitik am
Sozialwissenschaftlichen Institut der
Universität Hildesheim,
im Hauptvortrag*



Arbeit hat viele Aspekte

Moderator Pfarrer Dierk Glitzenhirn stellte die Referentin vor, „sie ist Leiterin der Forschungs- und Transferstelle Migrationspolitik an der Universität Hildesheim“, sagte er. Mit der provokanten Frage, „Arbeit ist das halbe Leben?!“, ging sie auf die Bedeutung der Arbeit für migrantische Integration ein. Arbeit umfasse viele Aspekte, begann die Wissenschaftlerin und zählte unter anderem die Versorgung, die Selbstbestimmung des eigenen Lebens, die Schaffung von Strukturen und die soziale Bedeutung auf. Besonders für Migrant:innen stellten sich zusätzliche Fragen, machte sie deutlich, etwa „darf ich aus juristischer Sicht überhaupt arbeiten?“, „bin ich körperlich und psychisch stabil genug?“ oder „hängt mein Aufenthaltsrecht von einem Job ab?“. Auch die „andere Hälfte des Lebens“ sei zu berücksichtigen, betonte Dr. Kasparick, wie etwa Kinder, zu versorgende Angehörige und vieles mehr.

Sie verwies auf eigene wissenschaftliche Studien, in denen sie sich mit der Verteilung der Geflüchteten beschäftigte, um dem auf den Grund zu gehen, was für eine migrantische Integration förderlich ist. „Wir sollten von der reinen Quote wegkommen und mehr auf die individuellen Wünsche der Menschen sowie den tatsächlichen Bedarfen und strukturellen Möglichkeiten der unterschiedlichen Regionen berücksichtigen“, lautete ein Ergebnis ihrer Forschung.

Als zweite Ebene betrachtete sie die Bedeutung der Arbeit für die Gesellschaft, diese stärke zuallererst die Volkswirtschaft, sagte sie. Darüber hinaus erhöhe sie aber auch die Zufriedenheit der geflüchteten Menschen, wenn sie beispielsweise, dank eines Jobs, aus der Enge einer Gemeinschaftsunterkunft ausziehen könnten, zudem ermögliche eine Arbeitsstelle die aus ihrer Sicht wichtigen sozialen Kontakte, so Kasparick weiter.

Das Unternehmen sah sie als dritte Ebene, hier sollten die Arbeitgeber die Menschen nicht nur als reine Arbeitskraft sehen, sondern deren Kompetenzen, beispielsweise zur Verbesserung des Arbeitsklimas nutzen sowie ihre sprachlichen und kulturellen Ressourcen anerkennen. Eine partizipative Entwicklung von Angeboten sei wichtig.

„Die vierte Ebene ist die lokale Ebene“, erklärte sie und bezeichnete die lokale Struktur als „das große Haupttool“ bei der Integration. Die örtlichen Verknüpfungen von Unternehmen, Vereinen, kirchlichen und anderen ehrenamtlichen Initiativen spielten eine zentrale Rolle und alle sollten sich fragen, „mit wem kann ich zusammenarbeiten“ bei der Förderung von Integration. „Arbeit hat aus meiner Sicht einen hohen Stellenwert“, lautete am Ende ihr Fazit, „aber wir sollten die andere Hälfte mitdenken!“



Thematisierten Erfahrungen aus der Region und gingen miteinander ins Gespräch: Prof. Dr. Heinz-Walter Große, Merim Yemam, Rafet Kurnaz, Uwe Rauch und Moderator Dierk Glitzenhirn auf dem Podium (von links)

„Ich möchte Steuern zahlen“

Im zweiten Teil der Veranstaltung stand ein Podiumsgespräch auf dem Programm, zu dem ganz unterschiedliche Gäste eingeladen waren, die ihre Erfahrungen aus der Praxis miteinbringen sollten. Moderator Glitzenhirn begrüßte Merim Yemam, Sprecherin der Afrikanischen Frauengruppe Homberg, Rafet Kurnaz, Unternehmer aus Schwalmstadt, Prof. Dr. Heinz-Walter Große, ehemaliger Vorstandsvorsitzender der B.Braun Melsungen AG, und Uwe Rauch, Geschäftsführer des Job-Centers Schwalm-Eder. „Wie sind ihre Erfahrungen mit Arbeit“, wollte er von Merim Yemam wissen. „Als 16jährige kam ich 2009 aus Äthiopien nach Deutschland, mittlerweile habe ich einen Schulabschluss und arbeite als Verkäuferin in einer Bäckerei“, sagte sie nicht ohne Stolz. „Ich möchte hier Steuern zahlen“, lautete einst ihr selbst formuliertes Ziel, das nun schon fast zu einem geflügelten Wort geworden ist. Sie engagiert sich in der Frauengruppe und ist auch als Dolmetscherin für das Diakonische Werk tätig. „Ich habe hier in Homberg mehr positive als negative Erfahrungen gemacht“, berichtete sie weiter, die bürokratischen Hürden machten jedoch nicht nur ihr zu schaffen, gab sie zu. Rafet Kurnaz kam als Kind Anfang der 70er-Jahre mit seinen Eltern nach Deutschland, für ihn war auch sehr früh klar: „Ich möchte mein eigenes Geld verdienen!“. Die Schule sei ihm schwergefallen, aber in der Lehre zum Kfz-Mechaniker habe es „klick“ gemacht, erinnerte er sich. Der nächste Schritt war der Meisterbrief und schließlich eine eigene Werkstatt - heute betreibt der erfolgreiche Unternehmer außerdem mehrere Tankstellen und einen Reifengroßhandel und beschäftigt 36 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. „Wir brauchen Fachkräfte, dazu ist Integration, Bildung und Sprachförderung sehr wichtig“, betonte er. „Man darf die Bedeutung von Migranten nicht unterschätzen“, machte Prof. Dr. Heinz-Walter Große deutlich, etwa 15 Prozent gingen einer sozialversicherungspflichtigen Arbeit nach. „Wir hatten bei B.Braun schon früher ein Projekt für Jugendliche, denen die Ausbildungsreife fehlte – darunter viele Migrantenkinder“, erzählte er, bei der Übergabe der Urkunden habe man viele stolze Eltern sehen können. „Sprachkenntnisse sind elementar wichtig“, formulierte Uwe Rauch die Problematik aus Sicht des Job-Centers, die Erwachsenen hätten große Probleme beim Deutschlernen, daher schaue man schon jetzt besonders auf die Kinder der Geflüchteten. „Die müssen ihren Weg hier finden“, definierte er die Strategie für die Zukunft. Für die Integration brauche es Engagement und Flexibilität auf allen Seiten, lautete der Tenor – Bildung und Sprachkenntnisse seien der Schlüssel für den Einstieg ins Berufsleben, allerdings dürften die gern zitierten deutschen Tugenden „Pünktlichkeit und Ordnung“ nicht allem im Weg stehen.

Konstanz ist wichtig

Zur Pause lud Silvia Scheffer zu „Leckereien mit sehr viel Migrationshintergrund“ ein – bei afrikanischen und syrischen Spezialitäten kamen die Teilnehmenden in und vor der Kirche ins Gespräch. Als Impuls für den letzten Teil sprach Scheffer mit André Teumer-Weißenborn, er ist beim Kreis unter anderem für das WIR-Landesprogramm zuständig, das sich der Förderung von Integrationsmaßnahmen im Themenfeld Zuwanderung und Migration widmet. „Vor 30 Jahren waren wir hier noch relativ allein“, blickte Scheffer zurück, lediglich der Arbeitskreis für Toleranz und Menschenwürde in Schwalmstadt sei bereits am Start gewesen. „2015 hat sich das stark geändert, doch die Aufgaben sind nicht leichter geworden“, fuhr sie fort, Kriege und Klimawandel ließen den Migrationsdruck weiter wachsen – Abschottung sei aus ihrer Überzeugung jedoch nicht der richtige Weg. „Wir brauchen auch weiterhin Konstanz“, sagte Teumer-Weißenborn mit Blick auf Scheffers Engagement, „was einmal eingestampft ist, wird so schnell nicht wiederbelebt“.

Unter dem Motto „Was ist jetzt zu tun?“ lud Moderator Glitzenhirn alle Teilnehmenden auf, ihr Forderungen und Wünsche auf Banner zu schreiben, die hinterher auf einer Litfaßsäule präsentiert wurden. „Die Flüchtlingsarbeit des Diakonischen Werks im Schwalm-Eder-Kreis ist in diesem Umfang einmalig in unserer Landeskirche“, sagte Diakonie-Pfarrerin Petra Schwermann zum Abschluss – mit einer „Gute-Laune-Tüte“ bedankte sie sich auch noch einmal persönlich bei Silvia Scheffer gerade auch für ihre persönliche Arbeit der vergangenen drei Jahrzehnte.

(Text und Fotos: Ulrich Köster)



André Teumer-Weißenborn, Silvia Scheffer



Diskussionen in Arbeitsgruppen



Persönliche Einschätzungen im Gespräch



Diakoniepfarrerin Petra Schwermann: Dank an Silvia Scheffer für 30 Jahre Engagement